

AUSSTELLUNG

Neue Baukunst. Berlin um 1800

Sebastian Redecke

Anlässlich ihres 50-jährigen Bestehens beleuchtet die Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Neuerfindung Berlins vor 200 Jahren. Moritz Wullen, der Direktor der Berliner Kunstbibliothek, spricht von einer wunderbar gelungenen, geradezu paläontologischen Zeitreise in das Proterozoikum des klassischen Berlin. In der Tat bietet der Rundgang durch die Ausstellung in der Alten Nationalgalerie Einblicke in ein unbekanntes, aber auch verlorenes Berlin.

Allein die kolorierten Radierungen von Johann Georg Rosenberg, seine zwei „Vue du Marché de Hack“ von 1780 oder die „Vue de la Grande Place du Château et de la Rue Royale prise de Côté des Arcades“ sind bestens geeignet, um sich die Stadträume von vor rund 200 Jahren vorzustellen. Sie zeigen solch ein fremdes Berlin – auch mit Blick auf die von Fotos bekannten, aber zerstörten Bauten der Gründerzeit an diesen Orten –, dass man eine andere Stadt vermuten könnte. Beim Hackeschen Markt ist es allein der Turm der Marienkirche, der dem Betrachter Orientierung bietet. Schwerpunkt der Ausstellung sind jedoch keine Veduten der Stadt, vielmehr handelt es

sich hier um eine reiche Sammlung von Ansichten, Grundrissen und Schnitten von wichtigen, aber auch einfachen, profanen Bauten (und einigen Projekten) um 1800, die heute nicht mehr vorhanden sind. Damit ist es eine Ausstellung für Architekten, denn die Pläne bieten ein faszinierendes Anschauungsmaterial, das in seiner stringenten, leicht verständlichen Darstellungsart überrascht.

Die Ausstellung im 2. Obergeschoss der Alten Nationalgalerie ist übersichtlich gegliedert. Der Parcours durch die meist kleinen Säle, die die Räume mit Carl Friedrich Schinkel und Caspar David Friedrich umgeben, beginnt mit den Außenansichten, vor allem dem berühmten „Prospect der Stadt Berlin“ aus dem Jahr 1748 von Georg Friedrich Schmidt, dem wohl besten „Lehrplan“ zur Stadtstruktur der damaligen Zeit. Es folgen nach Gattung sortiert Einzelbauten und Projekte. Ein Großteil der Pläne stammt von der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin. Sie werden ergänzt durch Leihgaben, u.a. des Kupferstichkabinetts, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, des Landesarchivs, der Stiftung Landmuseum und der TU Berlin.

Insgesamt lässt sich zu den Plänen sagen, dass – abgesehen von den Interieurs für das Berliner Schloss und Friedrich Gillys Tempel-Projekt als Denkmal für Friedrich den Großen auf dem Oktogon des Leipziger Platzes von 1797 – Bescheidenheit vorherrscht. Von großen Gesten und reichen Verzierungen ist auch bei den aristokratischen Bauten wenig zu sehen. Im Vordergrund steht die Rezeption griechischer Baukunst, gepaart mit – und das ist entscheidend – für die Zeit neuen funktionalen Konzepten. Beides gehört zusammen. Elke Blauert, die Kuratorin der Ausstellung, spricht mit Blick auf eine Commisbrotbäckerei und ein Speichergebäude in der Königsvorstadt sogar von einem Vorgriff auf die Architektur des 20. Jahrhunderts. Auch die wichtigsten öffentlichen Bauten der Zeit werden ausführlich gezeigt – die Berliner Börse im Lustgarten und die Münze am Werderschen Markt. Die Stadttore ganz unterschiedlicher Gestalt sind ein eigenes Thema der Ausstellung. Von ihnen ist nur das Brandenburger Tor geblieben.

Die Bautätigkeit in Berlin war aufgrund einer stark wachsenden Bevölkerung und der wirtschaftlichen Blüte enorm. Mit diesem „Umbau“ lassen sich natürlich Parallelen zur späteren Geschichte der Stadt ziehen, die nicht nur mit den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg zu tun haben. Wäre die Ausstellung schon Anfang der 90er Jahre zu sehen gewesen, als die Diskussion um die neue Gestalt vom Pariser Platz bis zur Friedrichstraße im vollen Gange war, dann hätte vielleicht das Regelwerk „kritische Re-

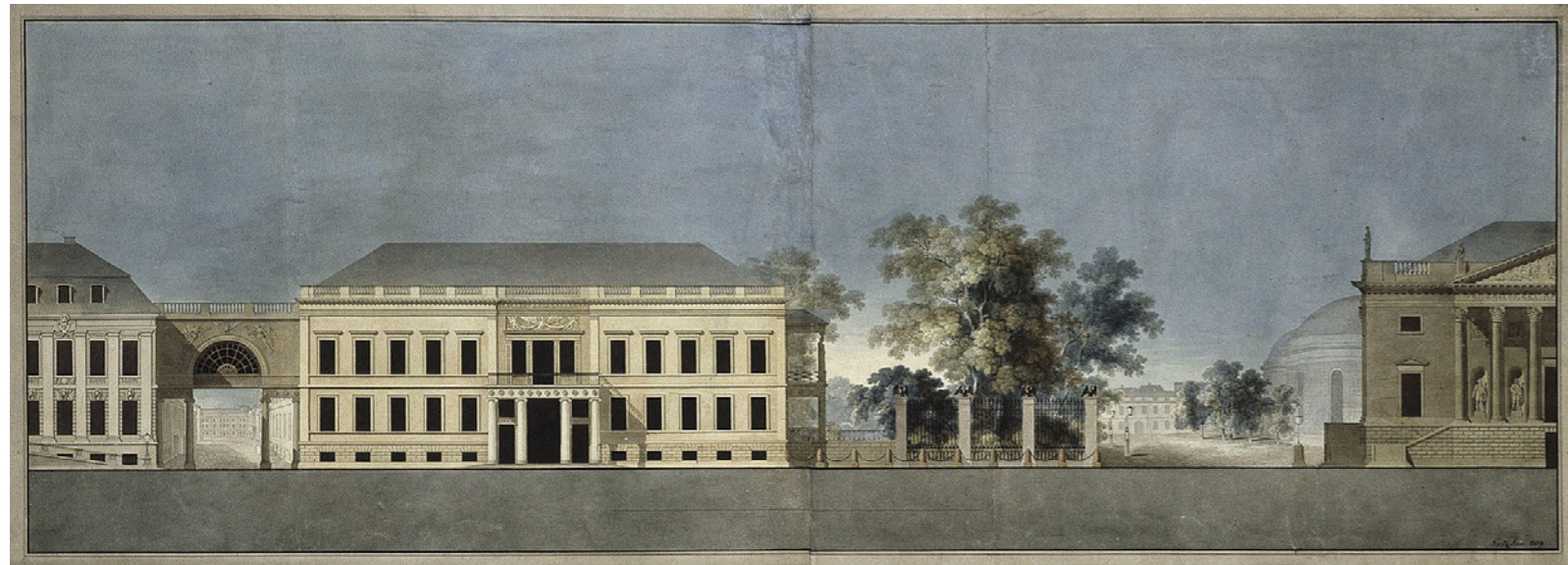
konstruktion“, das vielerorts im Aufbau und in der Gestaltung der Fassaden zu Banalitäten geführt hat, Ansporn für eine sensiblere Ausarbeitung sein können.

Entdeckungen sind die exzellenten Ansichten der Erweiterung des Prinzessinnenpalais Unter den Linden von Johann Heinrich Gentz, die Tafeln der Stadtpalais in der Behrenstraße von Conrad Wilhelm Titel und der Entwurf für ein „Amtshaus“ von Johann August Bruckmann. Es wird hier mit aller „Klassik“ im Äußeren ganz direkt deutlich, wie „moderne“ Klarheit und Ordnung mehr und mehr an Bedeutung gewannen und die weitere Architekturentwicklung prägten. Der junge Schinkel ist natürlich hier und dort präsent, auch mit seinem Haus des Bauunternehmers Steinmeyer von 1805, ein „herrschaftliches Haus in der alten Friedrichstraße Nr. 103“. In dieser Zeit des Baubooms florierte eben das Geschäft. Einen Exkurs stellt der Ausstellungsraum „Mode um 1800“ dar. Es soll sich um einzigartige Zeichnungen der Lipperheydeschen Sammlung aus der Kunstbibliothek handeln. Der Bezug zur übrigen Ausstellung wird mit den Augen eines Architekten nicht deutlich.

Alte Nationalgalerie Berlin | Bodestraße 1–3, 10178 Berlin | ► www.alte-nationalgalerie.de | bis 28. Mai, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr | Der Katalog kostet 24,80 Euro.

Zeitgenössische Projekte, die wie frisch gelandet oder eben provisorisch wirken sollen, werden gern auf oder in Transportkisten präsentiert.

Foto: Nuno Cera



Johann Heinrich Gentz (1766–1811): Erweiterung des Prinzessinnenpalais Unter den Linden, Ansicht der Fassade mit Nachbargebäuden, 1809.

Abbildung: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

AUSSTELLUNG

Un-Aufgeräumt / As found | Architektur des Minimaleingriffs in Basel

„As found“, so hieß vor sechs Jahren eine Ausstellung im Museum für Gestaltung in Zürich, die – laut Untertitel – der „Entdeckung des Gewöhnlichen“ galt und die britische Architektur und Kunst der 50er Jahre thematisierte. Nun kehrt der Begriff „As found“, der von Peter und Alison Smithson in die Architekturdebatte eingeführt worden war, als Ausstellungstitel zurück – dieses Mal in das Schweizerische Architekturmuseum in Basel. Mit „Un-Aufgeräumt/As found“ startet Francesca Ferguson ihr Ausstellungsprogramm, nachdem die Institution im Januar und Februar durch den Diskussions- und Vortragsmarathon „Free Zone“ Aufmerksamkeit erregt hatte.

Die neue Leiterin des Museums knüpft mit ihrer Ausstellung, die sich, wie auch der Untertitel sagt, urbanen Reanimationen und der Architektur des Minimaleingriffs widmet, an Themenfelder an, die sie schon mit „Deutschlandschaft“ auf der Architekturbiennale 2004 in Venedig und im vergangenen Jahr mit „Talking Cities“ in Essen (Heft 37.06) behandelt hatte; mit Florian Heilmeyer als Assistentenkurator und dem Studio Thilo Fuchs war das Talking-Cities-Team nun auch für die Basler Produktion verantwortlich, und es gibt auch bei den Projekten einige Überschneidungen.

Anders als bei der aufwendigen, überfrachteten und kaum stringenten Essener Ausstellung handelt es sich in Basel letztlich um einen Reigen aktueller Bauten und Projekte zur Reaktivierung bestehender Bauten oder städtischer Räume, mithin um architektonische Interventionen. 16 Projekte aus Deutschland, Großbritannien, Österreich, Polen, Spanien und der Schweiz werden anschaulich präsentiert – mit Hilfe von Modellen, Plänen, Fotos und Interviews. Die zweidimensionalen Objekte hängen an den Wänden, die Modelle stehen auf einem Arrangement von hölzernen Transportkisten in der Mitte des Hauptsaaes. Das bewusst provisorische, das Ferguson interessiert, wird somit auch in der Ausstellungsgestaltung aufgegriffen. Auf einen ambitionierten theoretischen Überbau verzichtet Ferguson, und so ist „Un-Aufgeräumt“ denn auch keine wirkliche Programmausstellung, die das Phänomen des Provisorischen und Unvollendeten umfassend behandelt oder „unsere Vorstellungen von nützlichem und verwendbarem Raum neu definieren kann“, wie das Ausstellungsepolello verspricht. Vielleicht ist das aber gar kein Manko, denn die präsentierten Projekte sind durchgängig reizvoll und lohnen den Besuch der zudem attraktiv inszenierten Schau. Sie mögen pars pro toto für das Feld der architektonischen Intervention stehen, denn die Auswahl ließe sich beliebig erweitern – was im Nachbarraum mit Fotos in Schubladenschränken denn auch angedeutet wird.

Bei einigen Projekten handelt es sich um Interventionen mit minalem Budget – etwa beim Umbau der Ruine eines kleinen Saustalls zu einem Wohnhaus in Ramsen (Fischer Naumann) oder beim Umbau des Kunstvereins München (IFAU und Jesko Fezer). Zu den weiteren Konzepten gehören der Umbau eines aufgestellten Zechengebäudes im polnischen Bytom (Przemysław Łukasik/Medusa Group), die temporäre Architektur des Clubs Kubik in Berlin, die aus von innen beleuchteten Wassertanks besteht (Modulorbeat – Ambitious Urbanists & Planners), oder die Erweiterung des Young Vic Theatre in London (Haworth Tompkins). Die Schweiz selbst ist mit drei Projekten vertreten: dem Umbau des zuvor von Hauser & Wirth genutzten Lokschruppens in St. Gallen in ein Kulturzentrum durch Stürm und Wolf, dem Freitag Flagship Store in Zürich (Spillmann Echsle Architekten) sowie der Renovierung des Bahnhofs Hardbrücke in Zürich von EM2N. *Hubertus Adam*

Schweizerisches Architekturmuseum Basel |

Steinenberg 7, 4001 Basel | ► www.sam-basel.org | bis 27. Mai, Di, Mi, Fr 11–18, Do 11–20.30, Sa/So 11–17 Uhr